

Herbsttag

Das ist ein schönes Wandern,  
Wenn Herbstlicht ruht die Welt;  
Die ersten Blätter fallen,  
Märcienfüßen wallen  
Som Dornbusch über's Feld.

In Sonnenschein erzittert  
Am Waldessaum die Luft;  
Kein Windhauch regt die Flügel,  
Es deckt die fernen Hügel  
Ein leichter, blauer Duft.

Das ist ein schönes Wandern;  
Still ist's in meiner Brust.  
Ich hab' dabeim gelassen  
Mein Wünschen, Kämpfen, Hasten,  
Der Alltagsorgen Wust.

Und ob ich einsam schreite,  
Bin ich doch nicht allein:  
Ich fühle mich umgeben  
Von allen, die im Leben  
Ich je in's Herz schloß ein.

Walter Koch

Die Mutter.

Von Tony Schumacher.

Die Mutter — eine Mutter — meine Mutter! Der ärmste Mensch liegt einmal an einem weichen, warmen Herzen — an dem seiner Mutter, und eine süßere, innigere Liebe begegnet ihm niemals wieder! Von der Minute an, in welcher das kleine Leben dreht sich um dem ihren, hat sie keine Freude mehr, als Opfer, und wenn sie es mit ihrer Brust nicht länger nähren darf, nährt sie es, so lange sie lebt, mit ihrem Herzen!

Etwas Selbstloseres als eine Mutter giebt es nicht, und jedem von uns schwebt mit wenig Ausnahmen, die eigene vor, aber wir erkennen dieses aufopfernde Warten meist erst dann, wenn wir selber Kinder haben, wenn wir zurücksehen, wenn uns die Augen aufgehen an eigener Erfahrung, und wenn wir — leider — so manchmal — nicht mehr danken können! Aber ein Mutterherz begehrt auch kaum Dank! Es ist eine unerschöpfliche Güte, die ihm entquillt, eine Liebe, die über alle anderen Neigungen geht, ein Sich-ergeben, ohne je geistliche Reuegedanken!

Die Mutter liebt uns, noch ehe wir da sind! — Von dem Moment an, wo sie denkt und hofft auf unser Erscheinen, beginnen die Selbstüberwindungen, die Opfer, und ihr eigenes Ich tritt zurück vor der großen, heiligen Aufgabe, einem neuen Leben fördernd und geistlich zu sein! Als ganz selbstverständlich wird vieles an Freudens- und Vergnügungen gestrichen, was bisher in der Zeiteinteilung eine Rolle spielte. Es beginnt ein Sich-vergessen, ein Beherzigen vor sich und anderen, ein Sich-vertiefen im Denken und Vorbereiten für das, was kommen wird!

Und nun ist's da, im Werbesturm geboren, kämpfend siegreich abgerungen, das kleine rosiges Leben, die Verdoppelung des eigenen Ich, die höchste Sonne, der größte Stolz, die schmerzlichste Aufgabe! Doch an diese wird derer nicht gedacht! Selig hält die Mutter geordnete junge Frau das Wunderbare, was es giebt — ihr Neugeborenes, ihr Kind, ihr Allereignetes im Arm! Sie horcht auf sein Atmen, sein Schreien ist ihr Musik, sie kann hören, sehen, fassen, was sie bisher nur gehofft, und vergessen ist in diesem Besitz kämpfen und Bangen, Leiden und Zagen! Was kümmert ein Gewitter noch, und wäre es das schmerzliche gewesen, wenn es über die Berge gezogen, und Sonnenschein auf der erquickten Erde liegt!

Das Kindlein an der Mutterbrust! Wieder kommt die Dankgabe, das physische Wohlsein im vollsten Sinn des Wortes, aber welche seltsame Lohn liegt im Betrachten des Aufblühens der kleinen Menschensohle! Auch der Vater, auch die Angehörigen erfreuen sich daran, aber der Mutter Freude ist eine andere, ihr Gehört der berechtigter Mutterhelfer! Die drallen Wändchen, die wonnigen kleinen Einschnitte in den Wemchen, das glückende, zufriedene Behagen des mit feinen rosigten Fingern spielenden Kindchens — sie darf's nicht Gottes Segen auf ihre eigene Rechnung legen, und sie giebt sich diesen beglückenden Gefühlen manchmal nur zu sehr hin — auf Kosten der eigenen Gesundheit, ja, der Schönheit, was bei einer Frau oft noch mehr sagen will! Aber was kümmert das eine richtige Mutter, wenn nur das Herzblättchen gedeiht, und sie dem Mann, der Wäterlein, dem Arzt verbunden kann: „Wieder um ein halb Pfund diese Woche zugenommen!“ Das süße, goldige, kleine Ding! Jetzt kann's schon laufen — ganz gewiß, nicht nur im Schlaf, mit verdrehten Augenlein, wie's die ganz kleinen thun, nein, in Wirklichkeit, man muß nur Geduld haben, bis es wieder kommt. Und jetzt greift's nach der silbernen Klappe, sechsmal fährt's mit dem Händchen daneben, aber nun hält es fest. Und Vater's großen Finger umklammert es — nein, was das Kind eine Kraft hat, und den Kopf löst es vom Rücken, und die Welt will es nimmer liegen, der Laufenfassa, und am ganzen Körperchen ist gar kein Ringeln mehr, wie am Anfang, sehr nur, wie schön aus-

gefüllt alles ist, und schneeweiß! Ja, unser Kindchen!

So heißt's beim ersten. Aber auch bei den folgenden, und sollten es noch so viele sein, so bleibt's doch immer im selben entzündeten Ton: „Unser Kindchen!“, besonders bei der Mutter, und das jüngste und kleinste ist betanternmäßig nach einer weissen Einrichtung der Natur immer das liebste! Und ist es einmal wirklich „nicht hübsch“, will es sich nicht schön runden, hat's eine zu große Nase oder einen sonstigen Schönheitsfehler, oder ist's gar lebend und hat ein Gebrechen, da ist es für die Mutter erst recht das liebste von allen, und keine Pflege, kein Beumtragen, bis die Arme fast lahm sind, kein Schlafbrechen und Anhören des Kläglichen, nicht endemöhlenden Geschreis sind einer Mutter zu viel!

Lacht jeder abenden von uns einmal berufen sein, aus irgend einem Grund Nachts wachen zu müssen — wie schwer fällt es einem, wie verkündet man's als Helendenthat, wie sucht man den Schlaf auf irgend eine Weise hereinzubringen! Wer denkt aber bei einer Mutter daran? — Die viele Reiten giebt es, wo die kleinen Quälgeister sie stundenlang nicht zur Ruhe kommen lassen! Da sind die Kinderchen, die die Nacht zum Tag machen, die ganz lieb den Tag über schlafen, sowie es aber still im Hause geworden, sich ihres berechtigten Daseins in erschreckender Weise bewußt werden, und mit gesunder Lunge und größter Beharrlichkeit dies verkündigen! Da sind die Zahnpereiden, wo schon am Abend mit besorgtem Auge die brennendrothen Bäckchen konstatiert werden. Das Kindchen ist unruhig, bohrt beständig mit den kleinen Händchen in Mund, hat großes Unbehagen, Leibweh, Zahnwed, und taumt oft in der Nacht etwas beruhigt worden mit Amisibe, Aderwasser, Trodenlegen und wie die kleinen Mittel alle heißen, und die müde Mutter hat sich ein bisschen auf die Seite gelegt, so fängt's von neuem an mit kleinen, vorbereitenden Ugluckstönen, und dann folgt jener harte, kurze Schrei, der der Vorbote von neuem Jammer ist! Erst hofft die Mutter mit einem verständlichen „Pfi, pfi!“ noch den Sturm zu unterdrücken und bleibt, ängstlich horchend, in ihrer Lage, der Kopf ist doch recht müde! Dann aber zwingen sie die Verhältnisse, sich aufzurichten, und sie freudig dem Kindchen beruhigend über Dedbet und Kisses, wobei aber geordnet zwei kleine Händchen einen der großen Finger erfassen und ihn zu dem glücklichen Mädchen führen. Sei, wie sie heißt, der kleine Riefer darauf — würden sich doch die Zähnen, die bösen, dran durchbeihen! Kurze Paufe, dann neuer Schmerz! Die mütterliche Hand wird fortgeschoben, die Beindchen strampeln, das Körperchen bäumt sich. Das lauteste, energischste „Pfi!“ wird schmächtig laut, und das Schreien wird so abietlicherisch, daß der empörte Vater aar oft erkräft, das sei einfach nicht zum Aushalten, er müsse „eine Ruhe und morgen seinen frischen Kopf haben“, und tief getränkt, als gesehe ihm das größte Unrecht, padt er seine Kräfte zusammen und wandert aus! — Liebes, abgearbeitetes, so schlafbedürftiges Mutterlein, auch bei dir trifft das an, auch du brauchst morgen deine Kräfte, aber für dich giebt es kein Entkommen! Die kleinen Quälgeister sind grauam und unerbittlich, sie verlangen zu trinken, sie verlangen zu dir in's Bett, sie wollen auf deinen Arm, sie zwingen dich mitten in der Nacht, zu stehen zu machen, sie heissen in schlimmen Fällen, daß du sie stundenlang im Wogen hin und her schickst, oder gar auf den Armen wiegst, bis du diese „nimmer spürst“, und des Morgens, wenn du todmüde und verdracht vor der Wiege des nun recht gut schlafenden kleinen Ungeistes stehst, so ist's doch trotz allem das „Lieb, goldigste, süße Herzchen!“ und erquickt von seinem Anblick, gehst du an dein Tagewort!

Und ähnlich geht es bei den verschiedenen Kinderkrankheiten, die unüberwindlich, zu den geschicktesten Zeiten gewöhnlich, sich einstellen, und die mit ihrer Anstehungsgefahr im Hause und nach außen so mühselige Maßregeln erfordern! Wieder Fliegen, wieder Nachtschrecken — diesmal oft mit qualvollem Durchsehenmüssen von Mitteln aller Art — kalten Wicklungen, wobei fast Gewalt nötig ist, bitteren Arzneien, die trotz des flüchtigsten „O Mutterchen, bitte, bitte, nicht!“ hinunter müssen, und dabei oft das Herz voll Anst ob der drohenden Gefahr! Und wenn's mit dem einen Patienten endlich wieder gut geworden und alles aerüchert ist, und die Mutter atmet, auch als Hausfrau und Gattin, gerade wieder auf, da haagt die zweite Wühlhina der Kleinen über Schindweh und so „dummes Kopfweh“, und alles beginnt von neuem.

Doch auch das geht vorüber, endlich ist die böse Sache überwunden, es darf abedat, darf wieder in die Schule gegangen werden, aber wie, wenn die Krankheit einen Schaden zurückgelassen hat, wenn überhaupt ein leidendes Kind im Hause ist? Welch große Anforderungen werden da an eine Mutter gestellt! Ganze Hingabe für das eine wäre erforderlich, und doch darf alles andere nicht darüber veräußt werden.

Das leidende Kind soll Ruhe haben, die anderen sind lebhaft und wollen Freude. Es sollen gymnastische Uebungen gemacht, Wäber gerichtet, nach der Uhr eingenommen werden. Das Le-

bende bedarf anderer Kost, zarterer Nahrung, großer Geduld ob angegriffener Nerven, Nachhilfestunden oder einer ganz extra pädagogischen Behandlung! Daneben sind die Kleinsten ihm zuzuhalten, denn sie greifen mit ihrer Wildheit an, und die Großen müssen in ihren Schulaufgaben überwachen und ihnen auch noch oft geholfen werden! Und dabei all die Appelle den ganzen Tag aus der Kinder Mund, die verschiedensten Variationen des einen Wortes „Mutter!“ Seid nur einmal zehn Minuten in einer Kinderstube, so könnt ihr folgende und noch viel andere ähnliche Gespräche hören:

„Mutter, die Verteile ist wieder zertritten!“

„Mama, die Hanna ist so unartig, sie wirft meine Stadt ein!“

„Mutterchen! Bitte, die Thür auf!“

„Mama, darf ich mein neues weiches Kleid anziehen? Gelt, ja?“

„Mutti! Ich hab' zu viel Stachelbeeren gegessen!“

„Mamale! Wie sieht der liebe Gott aus?“

„Mutterchen! Ich blut' aus der Nase!“

„Mama! Gelt, noch rasch überhören — es sind nur noch fünf Minuten!“

„Mutti! Darf das Brüderlein im Himmel auch helfen regnen?“

„Mutterchen! Schreib mir Feder mit t oder d?“

„Ma! Bitte, mein Butterbrot — aber recht dick aestrichen!“

„Mutti! Ich hab' mich geschneit!“

„Mama! ... Ich muß! ... Schnell, schnell!“

So lieh sich noch lange fortmachen, und wollte ich erst die Tonarten schildern, in denen dieses eine Wort ausgesprochen wird, ich müßte die Kinder der aanen Welt zählen, denn jedes einzelne hat seine eigene! Die Mutter in der Kinderstube! Die munterbare, einjährige Autorität in allen Zweifeln und Fragen, die Schlichterin allen Zweifels, die Hilfe in allen Nöthen, die Trösterin in allen Leiden, die Zuflucht in allen Wirrnissen!

Und all das in noch viel höherem Grade ist die richtige Mutter für die heranwachsenden Kinder! Hier ist das erste Erfordernis, daß sie sich neben der Liebe auch das Vertrauen zu erwerben und zu erhalten weiß. Eine Mutter, der dies gelungen, die wird mit seinem Herzensstift ihre Kinder auch da noch lenken und leiten können, wo diese längst ihre eigenen Wege gehen.

Ich kann eine liebe, edle Frau — sie war die Tochter eines betannten schwebischen Dichters. Fröhe Witwe geworden, gelang es ihr, ihre Söhne zu braven, bedeutenden und tüchtigen Männern zu erziehen. Sie hatte nicht nur im vollsten Grade das Vertrauen ihrer Söhne, so daß diese, schon lange erwachsen, ohne jeglichen Zwang zu jeder Stunde noch vor ihr Bett kamen und in offener Weise alles erzählten, sondern sie zeigte ihnen auch unbedingtes Vertrauen! Am Ton der vollsten Ueberzeugung konnte sie beim Erzählen von der ober jener Unrichtigkeit sagen:

„Ich bin nur froh, fest zu wissen, daß mein Georg so etwas nie thäte!“ und wieder selbst hat mir erzeigt, daß er manchmal, wo er vielleicht zu „Unrecht“ geneigt gewesen wäre, dieses vertrauende Mutterwort ihm gehalten habe.

Beim Väterwerden der Kinder ist's die Mutter in erster Linie wieder, die selbstlos lernen muß, in den werdenden Individuen eine berechnete Selbstständigkeit anzuerkennen. Sie muß in so vielen Fällen da vermittelnd zwischen den Söhnen und dem Vater eintreten, dem dies Anerkennen oft so schwer fällt.

„Der Bub' soll eben pariren, solange er nicht ist, hat er zu gehoren!“

Langsamer, ehe der Bub' etwas ist“, hat er sich schon seine eignen Ansichten gebildet, hat eine bestimmte Richtung und Wünsche für einen Lebensberuf, und der Mutter Aufgabe ist da, zu beobachten, zu sondieren, klug und art verändernd oder fördernd diesen Neigungen gegenüber sich zu verhalten, und in einem Alter, wo das erwachende Mannesbewußtsein oft so leicht verlegt ist, kann sie am besten mit sanfter, linder Hand auf die richtigen Lehren lenken!

„Kleine Kinder, kleine Sorgen, — große Kinder, große Sorgen!“ Welche Mutter kennt nicht dieses Sprichwort! Ist bei den Söhnen die Maß des Berufes — diese schwierige Sache — bestimmt, so kommen nun die Examen, ein nach dem andern, und auf jedes muß tüchtig gelernt und sich richtig vorbereitet werden. Wieviel Seufzer, Unbehagen, Sorgen und nicht Wollen, Kopfweh, eingeübendes und wirkliches Parlamentieren ob eines zu opfernden Veranlassung, Kleinmuth und Behaupten, daß man „einfach nicht könne“, gibt es da, und es ist kein kleines Stüd Arbeit für die Mutter, das auszureden, zu ermuthigen, den Ehrgeiz anzufachen. Wie viel trägt zum Gelingen des Ganzen ein fasses Wägchen bei, für das die Mutter sorgt, eine gutbrennende Lampe, ein Fernbalken der Geschwister, ein kleiner ständender Ambis, ein beruhigendes Streichen mit der lieben Hand über den Kopf des schwer Lernenden. Aber dann auch die Freude, der Stolz, wenn das Examen gelingt! Ist es nicht der Fall, so ist die Mutter gewöhnlich die erste, die es erdört. Sie nimmt den ersten Sturm darüber bei Vater auf sich. Sie sieht

vermittelnd zwischen ihm und dem Durchgefallenen, besänftigend, tröstet, wo sie selber im Herzen am trostbedürftigsten wäre, und spricht aber auch noch in später Abendstunde sehr ernst und eindringlich da, wo Schuld und Verläumdung vorhanden, und benutzt zu autem Samen das aufgeweckte Erdreich.

Das sind Sorgen mit den Söhnen! Aber auch mit den Töchtern bleiben sie nicht aus! Mütterchen hat zu kämpfen mit all den übeln Nachsichtheitsneigungen, mit Schiefhalten, Budligkeiten, naturlosen Antworten, Jungensmanieren, unaufgeäumten Schulblasen, Lesen von verbotener Lektüre, Trachten nach schönen Kleidern und so weiter. Sie steht später auf Widersprüche, wenn sie das Töchterlein in den Haushalt einführen möchte. Sie wünscht, daß es Kleidermachen und Kochen lerne — ihrer Ansicht nach sind erwachsene Töchter dazu da, um nach und nach der Mutter die Mühen und Arbeit von den Schultern zu nehmen — ihnen lieat das eigene Ich und auch das Veranügen noch näher. Die Mutter hat zum Leben zu mahnen bei minder Musikalischen, zu endlichem Aufhören des beständigen Musizirens bei Begabten und Esfirigen. Sie hat auch für das Vergnügen und die Erholung zu sorgen, und was liegt nur in dem einen Wort „Geselligkeit“, wenn man erwachsene Töchter im Hause hat! Bälle besuchen, wieder Schlaf brechen, in einem Alter, wo es einem noch schwerer fällt als in der Jugend, Gesellschaften geben, Kleiderformen und verständiges Eintheilen des gegebenen Budgets. „Darf dies und jenes angeschafft werden, das so hübsch stünde, darf dieser Umgang gestattet, jene Annäherung begünstigt werden?“

Ja, diese Sorgen: wird mein Kind gefallen, werden seine guten Eigenschaften auch von andern erkannt, wird es beachtet werden? Das sind neben der Hauptfrage: Ist es brav und tüchtig? wohl die brennendsten im Leben einer Mutter. Sie selber fand ihr Glück in der Ehe, sie wünscht sehnlich, daß es bei der Tochter auch so werden möchte! Wer leidet mehr als die Mutter, wenn eine Tochter unglücklich und unbeachtet ist. Wer entdeckt schiefer, wenn ihrem liebenswürthigen Kind im Ernst gehulbat wird, und wer sieht zuerst den glücklichen Schimmer der ersten Liebe in dem jungen Gesichtchen?

Und über all dem waltet lebend ihr treues Herz! Sie ist's, die der nicht-geehrten Tochter sucht, das elterliche Haus um so schöner zu machen, die, mit Zurücktreten der eigenen Person, ihr möglichst viel Selbstständigkeit und ein Arbeitsfeld zu geben befreit ist. Bei ihr weint sich das junge Töchterlein ihr Weh über die vererbte erste Liebe vom zuckenden Herzen, und ihr gesteht sie nach einiger Zeit etwas beschämt, sie habe jetzt gemerkt, es sei damals doch nicht der „Nichtige“ gewesen, legt erst wisse sie, was wirkliche Liebe sei. — Das Mutterauge erbetdet auch die ersten Reigungen im Herzen des Sohnes. Ihn drohen oft Gefahren, die große Klugheit und Lastgefühl von seinen der Mutter erfordern, um sie abzumenden. Dretzes Pathen oder gar Eingreifen nützen da wenig, es schadet oft nur. Ein scheinbar unbedächtiges Gewahren von guter Festsetzung, von kleinen, absehenden Arbeiten und Vergnügungen thun oft Wunder, und das Bieten von Vergleichen, wo der Sohn in Gefahr steht, schlechtem Geschmaek zu unterliegen. „Jungen Männern muß in einem gewissen Alter Gelegenheit gegeben werden, mit Mädchen zu verkehren.“ sagte mir eine Mutter. „Ich hoffe, daß meine Söhne erkennen lernen, was der Unterschied ist zwischen decorater und wirklichem Schöndheit, zwischen eht und unecht bei einer Frau, wenn ich ihnen fröhlichen, harmlosen Mädchenumgang verschaffe, unermöglicht unter meinen Augen!“ Und diese Frau macht es möglich, obgleich sie nicht über große Mittel verfügte. Sie, die oft recht Ruhebedürftige, schuf ihren Kindern mit manchem gekünstelten und körperlichen Opfer in den freistunden eine reizende, anregende und geistige Geselligkeit im eigenen Hause, und brachte sie so über die Klippen der ganz jungen Jahre hinüber.

Und nun ziehen sie hinaus, die Söhne und die Töchter, sei's in Stellung, in Berufe, sei's in's eigene Heim. Das ist fast wieder ein Verstreuen des Ich, ist sich zu eigenem Sein, und was es sich löst, und es klast eine Wunde in bitterem Trennungswch.

„Mutti, nicht weinen, der neue Ort ist ja nicht aus der Welt, und in einem Jahre besuche ich euch!“ beruhigt der Sohn, und hoffnungsfreudig zieht er davon. Was sind in der Jugend einige Tagereisen und eine Spanne Zeit! Mutting kann ja schreiben, und selber wird man es auch thun, gewiß, nur nicht gar so lange Briefe, das ist ja aber auch gar nicht nötig, und man hat auch wirklich die Zeit nicht dazu! Mütterchen aber hat sie, das heißt, sie nimmt sie sich, und wieder opfert sie halbe Nächte, und erzählt schreibend und erhält das ferne Kind auf dem Laufenden im großen und kleinen von dem, was in der Heimath geschieht. Sie hält damit den Faden fest und spinnt ihn weiter, zwischen draußen und daheim, zwischen einst und jetzt,

und gar mancher solche, oft mit Heimwehbränen benetzte Brief ist zum Archimedeseisen geworden aus dem Verdrüßnis des Lebens!

„Mutter, ich bin ja so namenlos glücklich, nimm den Abschied doch nicht so schwer!“ heißt's bei der sich verheiratenden Tochter. Die tausenderlei Besorgungen für Aussteuer und Hochzeit sind endlich abgemacht, und nun kommt Mutterchen einen Moment zur trostlosen Besinnung: noch ein paar Tage, und du mußt dein Kind hergeben für immer, mußt sie mit dem Mann, den du doch kaum kennst, ziehen lassen, und kannst nimmer für sie sorgen in den fremden Verhältnissen, er ist künftig der Nächste, nicht mehr du! — Das Mutterherz trampft sich zusammen, und es möchte ausschreien vor Weh, Aber!

„Mütterchen, ich bin ja so namenlos glücklich!“ Dies Wort rüttelt sie wieder auf, sie darf sich nicht gehen lassen, nicht des Kindes Glück hören, um alles nicht, nachher ist noch lange Zeit zum Weinen! — Flugs die Augen gewischt, und Mutter ist wieder die erste, die ein frohes Gesicht macht, die Vater, der trostlos herumtrampelt, versichert, daß es „gar nichts so Arges sei“, und die bis zuletzt für alles sorgt, an alles denkt, alles thut und scheinbar ganz getrost und gefast ist, auch als die junge Frau im Augenblick vor dem Fortfahren aus dem Elternhause fangslos schluchzend ihr um den Hals fällt und saut:

„O, Mutterchen, Mutterchen, wie wird's sein ohne Euch?“

„Muth, Lieblich, es wird sehr gut geben, du bist nicht die erste junge Frau, die das durchmacht, du hast ja ihn, er wird dir helfen! ... Und nun geleite dich Gott!“ Noch ein Bild in die lieben, zagenden Augen, die schon wieder halb geschloßet aussehen, noch ein stummes Uarmen — und das Mutterchen horcht noch angstvoll in die Nacht hinaus auf das letzte Rollen des Wagens, der ihren Herzenslieblich davonführt!

„Um Gottes willen nicht weich werden, denn die Gäste sind ja noch da!“ Und erst lange nachher, als alles fort, als dem Mann Muth zugesprochen und es ganz, ganz still im Hause geworden ist, da darf sie den Thränen und ihrem Schmerz Raum geben!

Losgelöst, heraaeben . . .

Dos ist die Selbstlosigkeit der Mutterliebe! Aber ihre ganze Größe, die äußert sich, wenn das tiefste Leid bereinbricht, wenn es gilt, für die Kinder einzustehen in Noth und Gefahr, in Arantheit und Lob, ja, selbst in Schmach, Sünde und Schande! Laßt eine Tochter noch so weit abseits gegangen sein, der Weg zum Mutterherzen wird ihr auf die Länge nicht verlossen bleiben! Und die Liebe einer Mutter zu dem Sohn überwindet alles! Sie wird nicht erkalten durch Eignenug, nicht entmuthigt durch Gefahr, nicht geschwächt durch Unwirkbarkeit, nicht erkräft durch Unkennt! Jedes Labfal opfert sie seiner Bequemlichkeit, jedem Vergnügen entsagt sie, um ihn zu erfreuen. Sie ist stolz auf seinen Ruhm, frohloht über sein Glück, und wenn Trübsal ihn trifft, wird er ihr theurer durch sein Mithgeschäft; wenn Schmach auf seinen Namen fällt, wird sie ihn doch lieben und erfreuen, und wenn die ganze Welt ihn ausstößt, wird sie ihm die ganze Welt sein!

Wie wenige Menschen lieben uns um unser selbst willen, wie wenige Menschen beten für uns, ringen für unsere Seele vor Gott! Die Mutter thut es, und ach, wie oft erkennen wir das erst in seinem vollen Umfang — ich wiederhole es — wenn wir sie verloren haben!

**Modellschiffe.**

Welche Form muß ein Schiff haben, um bei schneller Fahrt den Wasserwiderstand am leichtesten zu überwinden und so Triebkraft zu sparen? Die Beantwortung dieser Frage ist für den modernen Schiffbau, der die Geschwindigkeit der Schiffe immer mehr zu steigern strebt, von größter praktischer Tragweite. Die Theorie, d. h. die Berechnung der günstigsten Formen, steht hier etwas im Stich; jedenfalls ist durch Versuche hierin bisher mehr erreicht worden. Aber auch diese haben die Frage noch nicht gelöst. Man glaubte, daß diejenige Form, die die Reibung des Wassers einem Eisblod gäbe, doch sicherlich die günstigste sein würde. Man ließ also einen Holzblock in einem großen Eisblod einfrieren, befestigte an dem Klotz ein Seil und zog nun den schwimmenden Eisblod mit einer gewissen Geschwindigkeit durch das Wasser. Dieses gab durch Abgesehen und Reibung dem Eisblod allerdings eine besondere Form, jedoch keine solche, die für das Durchschneiden des Wassers am günstigsten war. Der Eisblod erhielt nämlich im Großen und Ganzen Fischgestalt. Born, wo er den größten Wasserwiderstand zu überwinden hatte, blieb er breit und did, während er sich nach hinten zu immer mehr verjüngte und schließlich ganz spiz wurde. Der dicke Kopf enttäuschte; aber die Lehre, die in dem Versuch lag, das abgeschliffene hintere Ende des Eisblodes als Spitze oder auch als Modell für die Gestaltung eines Schiffshintertheils zu versuchen, scheint man nicht benutzt zu haben. Eine Zeit lang hoffte man den Wasserwiderstand dadurch zu verringern, daß man dem Schiffskörper

Formen gab, die ihn befähigen sollten, bei zunehmender Geschwindigkeit sich mehr und mehr aus dem Wasser zu erheben, die durchdringende Bewegung also mehr in eine gleitende Überzuführen. Besonders wertvolle Ergebnisse sind jedoch damit auch nicht erzielt worden. Die Schiffsbauer legten jedoch auf Grund praktischer Erfahrung und Berechnung allmählich dem Schiffsbau eine Form geben, die sich dem Ideal schon nähert; so werfen z. B. die neueren Schichau'schen Torpedo-Divisionsboote fast gar keine Bugwelle mehr auf. Indeß Jwed, Größe und Fahrgeschwindigkeit eines Schiffes verlangen in jedem Fall zur Verringerung des Wasserwiderstandes immer eine andere Form, die die günstigste ist. Um diese nun für jeden Schiffskörper einzeln praktisch zu erproben, ist ein Versuch der Amerikaner beachtenswerth. Die Vereinigten Staaten arbeiten bekanntlich mit Eifer an der Herstellung einer Schlachflotte. Um bei dem Mangel brauchbarer Vorbilder verfehlte Konstruktionen zu vermeiden, stellen sie von jedem neuen Schiff, bevor es in Auftrag gegeben wird, ein Modell her. Das geschieht jetzt überall; aber die amerikanischen Modellschiffe sind doch etwas Neues. Jedermann kennt wohl eine Modellmaschine und weiß, daß sie, wenn der Führungsmeißel über das Modell geleitet wird, gleichzeitig mit ihm andere besondere Weisel aus Holz eine Anzahl genau dem Modelle entsprechender Figuren herauschnitzt. Mit solcher Modellmaschine schneiden die Amerikaner aus einem massiven Holzblock eine Schiffsform, die dem Konstruktionsmodell zunächst genau entspricht, aber durch Abhobeln und Abreiben leicht verändert werden kann. Es ist eine mächtige Maschine, die über 35 Fuß lang und 30 Fuß breit ist. Ein solches massives Schiffmodell wird dann entsprechend belastet, so daß es so tief eintraucht, wie der zukünftige Panzer rechnungsmäßig auch eintauchen würde, und dann werden mit dem Holzblod in Schiffsform Probefahrten gemacht. In dem Zwide hat man einen 550 Fuß langen und 60 Fuß breiten Kanal gegraben, auf dessen Ufern beiderseits elektrische Wagen in Gleisen laufen. Diese Wagen ziehen nun den Holzblod durch das Wasser mit Geschwindigkeiten, die bis auf 600 Meter in der Minute gesteigert werden können. Die zum Ziehen nöthige Kraft wird durch Krastmefter aufgeschneid. Durch Veränderungen des Modells, indem man das Vordertheil mehr zuschärft, auschwefelt, sucht man nun diejenige Form zu ermitteln, bei der das Ziehen die geringste Kraft erfordert, die also den Wasserwiderstand am leichtesten überwindet. Durch angebrauchte Schrauben läßt sich so auch die für das Aufsteigen des Wassers günstigste Form des Hintertheils ermitteln. Erst wenn auf diese Weise an dem Holzblod die vortheilhafteste Gestalt des Schiffskörpers genau ermittelt ist, wird danach der Schiffsrumpf gebaut. Daß diese Versuche eine Spiekereien sind, wird Jedem einleuchtend; und vieleicht werden sie auch noch nach der Richtung hin ausgenutzt werden, mit ihnen die günstigste Stellung der Schraubenschiffel (deren Größe, Steigung, Anzahl u. i. e.) ermitteln.

**Das Rumfäschen.**

Ein heiteres Erlebnis! Charlotte Embbens, das diese gern zum Besten gab, wird in der „N. Fr. W.“ wie folgt erzählt: Wie man weiß, hatte die Kaiserin Elisabeth vor mehreren Jahren eigens eine Reise nach Hamburg unternommen, um die Schwester Heines kennen zu lernen. Die Kaiserin bestand darauf, daß die greise Frau Embbens sie „fanz-gene“, und zwar in Schlafrock und Hauschuhcn, empfangen. Beobend vor Aufregung über den ganz überforschend gekommenen Besuch, mußte Frau Embbens „so wie sie war“ vor die Thürsin treten, und sie hatte nur noch Zeit, etwas Parfüm in ihr Taschentuch zu tropfen, um alsbald vor der Kaiserin zu erscheinen. Diese nahm ihr durch die Herzlichkeit der Begrüßung bald jede Befangenheit, indem sie der Greisin beide Hände entgegenstredte und dabei sagte, wie unendlich sie sich freue, die einzige vielgeliebte Schwester des von ihr so hochverehrten Dichters endlich von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Während sie nun wieder ihre Fassung gewann, konnte Frau Embbens namentlich während der Zeit, da ihr Sohn, Baron Embbens, auf Wunsch der Kaiserin dieser die Familienbriefe Heines vorlegte und erläuterte, ihre Aufmerksamkeit wieder ihrer Umgebung zuwenden. Da fand sie nun, daß sich ein intensiver Rumgeruch im Zimmer verbreitete; doch bald verlag sie das wieder, ganz und gar von dem Einbrude in Anspruch genommen, den das Gespräch der Kaiserin auf sie machte, die zahlreiche Stellen aus den Werken Heines frei aus dem Gedächtnis recitirte. Nachdem sich die Kaiserin entfern hat, wurde Frau Embbens neuerdings des Rumgeruches gewahrt, ber von ihr selbst ausgehender schien. Sie suchte, untersuchte —! Sie hatte in der ersten Aufregung bei Anknüpfung des Besuchs stat der flache kölnische Wassers ein Rumfäschen zu fassen getriegt und davon ins Taschentuch gegossen. Die Ursache, so schloß Frau Embbens ihre Geschichte, muß noch heute glauben, daß ich Rum trinke.

**Aus dem Wätersaebuch.**

Die Komme ist das beste Fernrohr, um mit Ruhe in die Zukunft zu blicken.